

Wer geht denn schon freiwillig ins Pflegeheim?

Wie Senioren das richtige Objekt erkennen können / Von Frank Löwentraut

FRANKFURT, 14. Dezember. Das Wort Pflegeheim weckt vermutlich wenig positive Assoziationen. Viele denken an endlose Flure, an anonyme Massenabfertigung oder gar an Siechtum und Tod. Im Sinne des Pflegeversicherungsgesetzes sind gegenwärtig zwei Millionen Menschen pflegebedürftig. Diese Zahl weist die jüngste Pflegestatistik aus dem Jahr 2005 aus. Das Risiko der Pflegebedürftigkeit ist aber nicht gleich verteilt. Einerseits erfreuen sich die Senioren einer immer besseren Gesundheit. So sind nur 12 Prozent der über Fünfundsechzigjährigen pflegebedürftig. Andererseits steigt das Risiko der Pflegebedürftigkeit mit zunehmendem Alter gravierend an: 78 Prozent der Leistungsempfänger aus der gesetzlichen Pflegeversicherung sind 60 Jahre und älter. Pflegebedürftigkeit bedeutete aber nicht in jedem Fall Pflegeheim. „Ambulant vor stationär“, heißt es von politischer Seite.

Heute leben fast drei Viertel der pflegebedürftigen alten Menschen in ihrer eigenen Wohnung oder bei Verwandten. Noch werden sie in zwei von drei Fällen von Angehörigen versorgt. In Zeiten sinkender Geburtenraten, steigender Ehescheidungen und in der Arbeitswelt geforderter Flexibilität und Mobilität werden jedoch im Pflegefall immer weniger Menschen von Angehörigen versorgt werden können. Zudem werden die pflegenden Angehörigen (meist Töchter oder Schwiegertöchter) immer älter und sind als über Sechzigjährige der Last, eine Neunzigjährige zu versorgen, kaum noch gewachsen. Auch der Wohnungsbestand ist auf die Erfordernisse alter Menschen nicht ausgerichtet. Viel zu lange wurde für junge Familien gebaut. Die meisten Menschen möchten so lange wie möglich zu Hause leben, auch unter Bedingungen von schwerer Hilfe- und Pflegebedürftigkeit. Freilich gibt es Situationen, in denen die Pflege in einem Heim vorzuziehen ist. Schließlich gewährleisteten Pflegeheime eine professionelle Versorgung und Betreuung rund um die Uhr. Die meisten Menschen wollen auch im Alter zumindest in der Nähe von Verwandten, Freunden und Bekannten leben. Daher ist es sinnvoll, sich frühzeitig nach einem passenden Heim in der näheren Umgebung umzusehen. In der Regel verfügen Kommunen, Kirchen und Landkreise über ein Verzeichnis. In der Bundesre-

publik gibt es 9743 Pflegeheime mit 713 195 Plätzen. Davon ist mehr als die Hälfte in der Trägerschaft der sechs freigemeinnützigen Wohlfahrtsverbände. In der Pflegestatistik zeigt sich, daß die freigemeinnützigen Träger zu einem höheren Anteil größere Heime mit einer Platzkapazität von 60 bis 100 Zimmern oder Apartments unterhalten. Die Größe einer Einrichtung kann über die Qualität per se kaum etwas aussagen, vielmehr ist der Gesamteindruck entscheidend. Ein großes Haus kann mehr kulturelle Veranstaltungen anbieten, ein kleines mag familiärer sein. Die privaten Träger sind stärker im Segment der kleinen Einrichtungen mit bis zu 40 Plätzen vertreten. Fast die Hälfte der Zimmer in deutschen Pflegeheimen

Das durchschnittliche Eintrittsalter in ein Pflegeheim liegt zwischen 83 und 84 Jahren, bei einer Verweildauer von 17 Monaten. Doch lohnt es sich in jedem Fall, für den Bewohner und die Angehörigen, das passende Haus herauszufinden.

sind Einzelzimmer. Bei den privaten Anbietern überwiegen mit fast 60 Prozent immer noch die Zweibettzimmer.

Mit der steigenden Zahl von Pflegebedürftigen wächst auch der Wettbewerb unter den Betreibern. Meist aber fehlt es an einer Marktübersicht mit Standards wie den Sternekategorien in der Hotelbranche. Deshalb sollte der Interessent sich mit Freunden oder Bekannten mehrere Heime ansehen. Oft kann schon die Auswahl der Speisen auf der Menükarte ein Entscheidungskriterium sein. Kann der Bewohner täglich mindestens zwischen zwei Speisen wählen? Gibt es eine zusätzliche diätetische Mahlzeit?

Auch ist das Schwarze Brett ein aussagekräftiger Informant. Es gibt unverblümt Auskunft darüber, welcher Geist im Haus herrscht, welche kulturellen, sozialen und religiösen Aktivitäten organisiert werden. Der Veranstaltungssaal sollte so groß sein, daß er alle Bewohner aufnehmen kann. Eine jahreszeitliche Dekoration im Eingangsbereich und auf den Fluren vermittelt ebenfalls den Eindruck einer liebevollen Führung des

Hauses. Ebenso wichtig sei die Erreichbarkeit. Das Gebäude sollte im ganzen einen ordentlichen Eindruck machen. Die Wohntagen und die Möbel sollten keine klinische Atmosphäre vermitteln. Abstand sei aber von einem Haus zu nehmen, wenn abgefahrene Ecken an den Flurwänden, kaputte Bodenbeläge, Tapeten oder Vorhänge Wartung vermissen lassen. Um sich im eigenen Zimmer heimisch zu fühlen, kann entscheidend sein, ob und wie viele eigene Möbel, Bilder und Bücher Platz finden. Anschlüsse für Medien wie Computer und Fernsehen und ein Notrufknopf am Bett und im Bad gelten als Standard.

Wie im normalen Wohnungsbau fristet häufig das Bad ein Schattendasein als kalter Funktionsraum. Oft hapert es auch an notwendigen Ablageflächen. Im Fall hoher körperlicher Einschränkung ist Rollstuhlgerichtigkeit von Bedeutung: Die Bewegungsfläche muß mindestens 4,5 Quadratmeter betragen. Darüber hinaus ist eine gute Ausleuchtung des Raumes entscheidend, um sich sicher zu fühlen. Auch das Ambiente eines Pflegebades gibt Aufschluß über die Philosophie des Hauses: Ist es klinisch und kalt, oder hat es die Atmosphäre einer kleinen Wellness-Oase mit Holzregalen, bunten Handtüchern, Pflanzen, Musikanlage und Lichtspiel? Auch das Angebot eines im Haus ansässigen Friseursalons sowie einer medizinischen Fußpflege kann das körperliche und letztlich auch seelische Wohlbefinden steigern.

Doch: Wie gehen die Pfleger mit den Bewohnern um? Wer dem Verdacht der Unterversorgung von Angehörigen nachgehen will, sollte die hierarchische Reihenfolge der Verantwortlichkeiten einhalten: Zunächst sollte man ein Gespräch mit der Pflegedienstleitung und danach mit der Heimleitung suchen. Wenn diese nicht fruchten, sollte man in letzter Instanz auf einer anlaßbezogenen Prüfung bei der Heimaufsicht des Medizinischen Dienstes (MDK) bestehen. Wer sich solch ein Prozedere ersparen und bei der Wahl des Heims einer Fehlentscheidung vorbeugen möchte, sollte einfach auf Bewohner zugehen und sie zu ihrem Lebensgefühl in diesem Haus befragen. Bei Interesse sollte man sich in jedem Fall einen Musterheimvertrag geben und sich unklare Positionen erläutern lassen.

Der Autor ist Geschäftsführer der Beratungsgesellschaft Avivre in Bad Homburg.